

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.** Von R. Avenarius. Leipzig, Reiland 1894. 3. u. 4. Heft.

H. Rickert, Zur Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. S. 277. Dem Vf. ist der Begriff „das Mittel, mit dem der endliche Geist die unendliche Mannigfaltigkeit der Körperwelt zu überwinden und damit die Wirklichkeit in seine Urtheile aufzunehmen vermag. Nicht in der Allgemeinheit, auch nicht in der Bestimmtheit, sondern hierin sehen wir das logische Wesen wenigstens des naturwissenschaftlichen Begriffs. Die Bestimmungen, welche ihm sonst noch zukommen, sind nur als nothwendige Mittel zur Erreichung dieses Zweckes zu verstehen.“ Er unterscheidet drei Stadien des Begriffes, im ersten kommt seine Allgemeinheit, im zweiten seine Bestimmtheit zur Geltung. „Das dritte Stadium des Begriffes endlich vollendet die in den beiden vorangegangenen begonnene Arbeit. Die Begriffsbestimmung fasst hier eine Anzahl zusammengehöriger Elemente zusammen und bahnt damit eine Art der Begriffsbildung an, welche schliesslich zu Begriffen zu führen vermag, welche unbedingt allgemeine Urtheile oder Naturgesetze enthalten. Dadurch wird es möglich, nicht nur eine unübersehbare Mannigfaltigkeit zu vereinfachen, sondern eine Ordnung der Welt zu schaffen, welche die unendliche Fülle der Gestaltungen umfasst und damit die Ueberwindung der unendlichen Mannigfaltigkeit vollendet. Der vollkommene Begriff muss nicht nur das einer übersehbaren Anzahl von Anschauungen Gemeinsame bestimmt enthalten, sondern er muss ausserdem auch unbedingt allgemeine Geltung besitzen.“ — **A. Marty, Ueber subjectlose Sätze und das Verhältniss der Grammatik zur Logik und Psychologie.** IV. S. 320. Der Vf. vertheidigt seine und Brentano's Ansicht über die Impersonalien als Sätze ohne Subject, als einfache Bejahungen oder Verwerfungen, gegen Sigwart, Paul, Schuppe. „Unzählige haben sich durch die sprachliche Form der Impersonalien verleiten lassen, bei ihnen eine Vorstellungszusammen-

setzung, Subject und Prädicat, zu suchen, und man muss gerade die Sprache als ein Haupthinderniss für die Erkenntniss ansehen, dass es auch eingliedrige Urtheile, Urtheile ohne Subject und Prädicat, gibt. Nicht die sprachliche Form der Impersonalien und Existentialsätze war es, auf die ich mich berufen habe, sondern die Bedeutung jener Formeln, der in ihnen ausgedrückte Gedanke. . . . Indem dieser Gedanke keine Zusammensetzung, keine Mehrheit von Theilen erkennen lässt, wovon der eine Subject, der andere Prädicat wäre, haben wir daran Beispiele von Urtheilen, welche dem Brentano'schen Typus der einfachen Anerkennung und Verwerfung entsprechen.“ — V. S. 421. C. „Die Lehre von Puls, Erdmann und Wundt über die Natur der Impersonalien.“ Die Kritik richtet sich gegen Puls, Erdmann und Wundt, welche darin übereinstimmen, dass sie für die Impersonalien ein Subject als Ursache oder Träger des Vorgangs, als etwas Unbestimmtes annehmen. Ein Vorgang muss allerdings einen Träger haben, aber ich brauche denselben doch nicht auszusprechen, sondern kann den Vorgang selbst bejahen oder verneinen. Allerdings mag ursprünglich *Ζεύς* bei *ἵετ* als Subject gedacht oder genannt worden sein, aber es handelt sich darum, was wir jetzt denken, wenn wir sagen: Es regnet. — D. „Sigwart's Anschauung von der Natur des Existentialsatzes.“ Wenn Sigwart als Prädicat des Existentialsatzes z. B. Gott ist, das „Sein“ bezeichnet, so beruht das auf einer Verwechselung von Sein im Sinne des Realen und im Sinne der Existenz. „Sigwart hat diese Verwechselung allerdings mit vielen Anderen gemein. Nicht blos Hegel meint, in dem »Ist« des Sätzchens: »Der Baum ist grün« sei das reine Sein vorhanden und ausgesprochen, das die Philosophie zu ihrem Gegenstande mache, während es doch — wenigstens nach der alten Aristotelischen Bestimmung, die aber Hegel irgendwie vorschwebt — das Reale ist, was die Philosophie zu ihrem Gegenstande macht; auch Herbart vermengte diesen leitenden Begriff der Metaphysik mit demjenigen der ‚absoluten Position‘ d. h. der Existenz. Und nicht minder Lotze. Aber wie oft auch diese Begriffe identificirt wurden, ihr Unterschied — wie ihn, im Anschluss an Aristoteles, auch Brentano wieder mit voller Schärfe betont hat — ist nichtsdestoweniger unleugbar, und wer sich beide Begriffe einmal klar gemacht hat, erkennt dann sofort auch die Unmöglichkeit, dass der eine oder der andere von ihnen im Existentialsatze das Prädicat bilde. Der Begriff des Realen kann es nicht sein. Denn Vieles, von dem in aller Wahrheit gilt, dass es ist, ist doch durchaus keine Realität, so: ein Mangel, eine Möglichkeit, eine Unmöglichkeit, ein Vorgestelltes als solches, ein Gewesenes, ein Gleich- oder Verschiedensein usw. Aber auch der Begriff der Existenz kann — wenigstens im primitiven Existential-, d. h. im einfachen anerkennenden Urtheil — nicht Prädicat sein. Ist er doch erst in Reflexion eben auf das anerkennende Urtheil gewonnen. ‚Sein‘

im Sinne der Existenz heisst nichts anderes, als: Gegenstand eines wahren aner kennenden Urtheils sein können. Der Begriff ist also reflex; er setzt den des aner kennenden Urtheils schon voraus, und kann unmöglich im einfachsten Urtheil wie ‚A ist‘, Prädicat sein. ‚Ist‘ kann nur als Zeichen der Anerkennung, ‚ist nicht‘ als Zeichen der Verwerfung aufgefasst werden, jenes eigenthümlichen psychischen Verhaltens, welches zur Vorstellung (deren Ausdruck der Name ist) hinzukommend, das eigentliche Wesen des Urtheils ausmacht. . . . Auf die Frage aber, was denn in dem Satze: ‚A ist‘ das A, der Gegenstand, der nach Brentano anerkannt werden soll, bedeute, hat bereits Fr. Hillebrand die zutreffende Antwort gegeben. Die ganze Schwierigkeit, die Sigwart hier findet, beruht darauf, dass er zwischen dem immanenten Gegenstand unseres Bewusstseins und dem Gegenstand schlechtweg nicht unterscheidet.“

— **Th. Achelis, Zur buddhistischen Psychologie. S. 385.** Ethische Rücksichten beherrschen ganz und gar die buddhistische Speculation: Leiden und Aufhebung des Leidens ist ihr Grundgedanke. „Die Quintessenz der buddhistischen Weltanschauung liegt in den folgenden Sätzen beschlossen, die überall den Causalnexus des Entstehens des Leidens mit denselben Textesworten zum Ausdruck bringen. Aus dem Nichtwissen (avidya) entstehen Gestaltungen (sankhârâ), aus den Gestaltungen entsteht das Bewusstsein (viññâna), aus dem Bewusstsein entsteht Name und Körperlichkeit (nama-rupa), aus Name und Körperlichkeit entstehen die sechs Gebiete (die sechs Sinne), aus den sechs Gebieten entsteht Berührung (zwischen den Sinnen und ihren Objecten), aus der Berührung entsteht Empfindung, aus der Empfindung Durst (oder Begierde), aus dem Durst Haften (an der Existenz. upâdana), aus dem Haften entsteht Werden (bhava), aus dem Werden entsteht Geburt, aus der Geburt entsteht Alter und Tod, Schmerz und Klagen, Leid, Kummerniss und Verzweiflung. Dieses ist die Entstehung des ganzen Reiches des Leidens. Wird aber das Nichtwissen aufgehoben unter gänzlicher Vernichtung des Begehrens, so bewirkt dies die Aufhebung der Gestaltungen; durch die Aufhebung der Gestaltungen wird das Bewusstsein aufgehoben; durch die Aufhebung des Bewusstseins wird Name und Körperlichkeit aufgehoben u. s. f., bis durch die Aufhebung der Geburt Alter und Tod, Schmerz und Klagen, Leid, Kummerniss und Verzweiflung aufgehoben werden. Dies ist die Aufhebung des ganzen Reiches des Leidens. (Vgl. Oldenburg, Buddha S. 230, u. Hardy, Der Buddhismus nach älteren Pâli-Werken S. 51). Es existirt nach dieser Anschauung ebensowenig eine Seele, ein substantielles Ich oder Selbst, noch auch eine materielle Selbständigkeit des Individuums. Alles ist ein Conglomerat von bestimmten Bestandtheilen . . ., die sich wieder lösen und zusammenfinden, nach dem Alles beherrschenden Gesetz der Causalität, das für die organischen Wesen und insbesondere für die Menschen die Form der Seelenwanderung, wie wir

uns nicht ganz zutreffend ausdrücken, angenommen hat. Dieser furchtbare Kreislauf hört eben erst auf, wenn der Weise die Hinfälligkeit und Nichtigkeit jedes individuellen Daseins durchschaut hat und damit seine Erlösung in Nirwana findet. Im übrigen ist aber das Bewusstsein selbst nur eins der Elemente (dhátus), aus denen alles Sinnenfällige besteht, nämlich Erde, Wasser, Feuer, Luft, Aether, nur ein unendlich feineres, als die übrigen.“ „Der streng atomistische Aufbau der buddhistischen Psychologie kennt keine Seelensubstanz, sondern nur Elemente, und ebensowenig gleich den speculativen Brahmanenschulen ein Ich, ein Selbst, es existirt vielmehr nur ein Bündel von jenen Khandas oder Elementen, ein Ausdruck, der wörtlich und sachlich sich genau mit der von Hume öfter angewandten Bezeichnung: *bundle* deckt.“ — **R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. II. S. 400.** „Gegenstand der empirischen Psychologie ist jede Erfahrung, sofern sie in dem Sinne, in welchem sie eine Erfahrung ist, als abhängig von dem Individuum, in Bezug auf welches sie in diesem Sinne eine Erfahrung ist, aufgefasst wird.“

2] Philosophische Monatshefte. Von P. Natorp. Berlin, Reimer 1894. XXX. Bd., 3.—10. Heft.

Th. Lipps, Subjective Kategorien in objectiven Urtheilen. S. 97.

Die einzelnen subjectiven Kategorien stehen immer mit bestimmten Gattungen objectiver Urtheile in Verbindung. Dabei sind drei Möglichkeiten zu unterscheiden: die Kategorie kann zum logischen oder bloß zum psychologischen Urtheilssubject hinzugehören, sie kann auch Prädicat des Urtheils sein. — **B. Erdmann, Theorie der Typeneintheilungen. (Schluss.) S. 129.** „VIII. Typen der Sprachen.“ Die gewöhnliche Vergleichung der Sprache mit einem Organismus hält der Vf. nicht für zutreffend. „IX. Periodentypen.“ „X. Kritische Bemerkungen.“ XI. „1) Neben den Eintheilungen, deren Glieder scharf gegeneinander abgegrenzt werden können, hat die Logik auch solche anzuerkennen, deren Glieder durch mannigfache Zwischenstufen in einander übergehen, deren Glieder dann noch in fließendem Zusammenhange stehen. . . . 5) Das Wort ‚Typus‘, das im praktischen Erkennen wesentlich die Bedeutung eines repräsentativen Gliedes hat . . . hat sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch allmählich als Bezeichnung von Arten eingebürgert, die in fließendem Zusammenhange stehen. 6) Die Eintheilungen der Gegenstände, deren Glieder fließend zusammenhängen, werden demnach zweckmässig Typeneintheilungen genannt.“ — **E. G. Husserl, Psychologische Studien zur elementaren Logik. S. 159.** I. Ueber die Unterscheidung von abstract und concret. § 1. Selbständige und un-selbständige Inhalte. § 2. Abstracte und concrete Inhalte. § 3. Kritische Bemerkungen. II. Ueber Anschauungen und Repräsentationen. „§ 5.

Die Repräsentation ist in Ansehung ihres immanenten Inhaltes keine Anschauung sondern eine Weise des Bewusstseins.“ Es haben z. B. gewisse Figuren oder Arabesken nur ästhetisch auf uns gewirkt (Anschauung); da leuchtet nun plötzlich das Verständniss ihrer Bedeutung auf (Repräsentation). — **K. Vorländer, Ethischer Rigorismus und sittliche Schönheit. I. S. 225.** Der Vf. führt zunächst historisch den Entwicklungsgang der Beziehungen Schiller's zu Kant bezw. seines Studiums des letzteren aus Briefen und Schriften vor Augen. Beide Männer sind ja die Repräsentanten der im Titel bezeichneten zwei ethischen Gegensätze. — **II. S. 371.** „1. Der ethische Rigorismus ist berechtigt als methodische Nothwendigkeit;“ und zwar im Interesse reinlicher Scheidung der verschiedenen Bewusstseinsgebiete, welche der Philosophie obliegt. Es müssen also die Gebiete des „reinen Wollens“ von denen des „Gefühls“ geschieden werden. Die Entgegensetzung beider ist der Rigorismus. „2. Dieser methodische Sinn des ethischen Rigorismus findet sich bei Kant fast an allen rigoristisch gescholtenen Stellen, entweder ausgesprochen oder doch betont.“ „3. Dem ethischem Rigorismus in dem von uns bezeichneten methodischen Sinne hat auch Schiller gehuldigt.“ — **III. S. 534.** „Die ästhetische Ergänzung des ethischen Rigorismus.“ 1. Das Sittlich-Erhabene. 2. Das Sittlich-Schöne. 3. Die Nothwendigkeit des Sittlich-Erhabenen als Ergänzung der sittlichen Schönheit. „Es ist ziemlich müssiger Streit, wenn man die Frage discutirt: Welches ist der höhere Grad von Sittlichkeit, das Sittliche im Gegensatz zur Neigung oder im Einklang mit ihr? Diese schon im zwölften Jahrhundert von Moses Maimonides aufgeworfene, aber höchst äusserlich gelöste Frage ist vielleicht überhaupt nicht endgiltig zu beantworten. Erhabene und schöne Sittlichkeit haben beide ihren eigenthümlichen Werth. Die Form des Kampfes und die Form der Harmonie sind beides gleichberechtigte Forderungen an das räthselhafte Zweiseelenwesen, welches wir Mensch nennen. Keine Harmonie ohne vorausgegangenen Kampf, aber das Ziel des Kampfes Harmonie. Will dagegen ein jedes allein für sich alles bedeuten, so bleibt es naturgemäss einseitig; wie sich das auch an den grossen historischen Erscheinungen zeigt. Der christliche Dualismus traut der menschlichen Natur zu wenig zu und ist deshalb oft sinnen- ja menschenfeindlich geworden. Selbst ein Luther, der doch ein neues „weltliches“ Christenthum gestiftet, verzweifelt an der eigenen Vernunft und Kraft. Das Hellenenthum dagegen und seine Wiedergeburt im Humanismus der Renaissance trauen ihr zu viel, verlegen allen Halt in das Individuum, welches ihn doch nur zu erlangen vermag, als es sich selbst an die sittlichen Gesetze bindet. Was soll nun unser Zukunftsideal sein? „Die moderne Ethik, wie die moderne sittliche Bildung überhaupt hat beide Elemente, das antike Harmoniegefühl und den christlichen Dualismus in sich aufzunehmen, und womöglich zu einer

höheren Einheit zu verbinden.“ „Ich denke, wir werden mit Lange neben jenen heiteren Tempel „die gothische Kapelle“ „für bekümmerte Gemüther“ schon im Hinblick auf das sociale Elend, aber auch im Gedanken an die tiefsten innerlichsten Erlebnisse und Seelenkämpfe, die keinem von uns erspart werden, nicht entbehren wollen.“ (Wenn doch unsere modernen Aretalogen, welche auf der Mensur, in Kneipen und anderen Häusern den Grund zu ihrer sittlichen Bildung gelegt haben, sich nicht vermessen wollten, eine über das Christenthum hinausgehende Sittlichkeit zu predigen!) — **O. Külpe, Aussichten der experimentellen Psychologie.** S. 281. Ausser einer in fünffacher Beziehung zu verbessernden Methode erwartet der Vf. von seiner Wissenschaft auch sachliche Einflüsse zunächst auf die Seelenlehre, sodann aber auch auf die Natur- und besonders die Geisteswissenschaften. — **A. Spir, Von der Unsterblichkeit der Seele.** S. 295. „Der Glaube an die individuelle Unsterblichkeit ist der höchste Gipfel des Egoismus und natürlicherweise der Moralität gänzlich entgegengesetzt.“ Bei der Entstehung desselben spielt „der thierische Instinct der Erhaltung des Ich“ eine Hauptrolle. (!) — **P. Carus, De rerum natura.** S. 307. Ein Gedicht, das das gleichbenannte von Lucrez nachahmt und das „All“ verherrlicht. — **P. Natorp, Ueber Sokrates.** S. 337. Gegenüber der herrschenden Meinung, Xenophon habe den Sokrates mit mehr historischer Treue geschildert als Plato, spricht der Vf. im Anschluss an K. Joel („der echte und der Xenophontische Sokrates“) dem Xenophon die historische Treue ab. Schon seine Apologie des Sokrates widerlegt nicht wirkliche Anklagen, wie sie im Jahre 399 der Verurtheilung zu Grunde gelegt wurden, sondern sie bezieht sich auf ein frühestens sechs Jahre nach Sokrates' Tode erschienenenes Pamphlet des Rhetors Polykrates, „eine Prunkrede, die mit jener Unbekümmertheit schaltet, die uns in der gleichzeitigen Rhetorik und Dichtung nicht nur, sondern selbst Geschichtsschreibung so oft in Verwunderung setzt.“ — **O. Kleinenberg, Das System der Künste.** S. 457. Eine ästhetische Studie. Die Wissenschaft abstrahirt das Allgemeine vom Besonderen, die Kunst fasst und gestaltet das Allgemeine im Besonderen, Concreten. Das Concrete nun, welches Gegenstand der künstlerischen „Phantasie“ ist, zerfällt in Räumliches und Zeitliches, daher sind Gestalten- und Vorgangskünste zu unterscheiden. „Wir haben nach der Reihe der Vorgangskünste (Musik, Lyrik, Epik) eine analoge Reihe der Gestaltenkünste: Flächenornamentik, Decoration, Malerei, Malerei im engeren Sinne.“ Diesen beiden Reihen entsprechen zwei Reihen inductiver und deductiver Künste. „Die deductiven Künste zeigen uns die Gestalten als die nothwendigen Producte der Wirkung von Kräften und Lebensvorgängen, und die Vorgänge als die nothwendigen Ergebnisse elementarer oder geistiger Gesetzmässigkeit.“ Von ihnen kann man sagen, dass sie uns die Dinge nicht zu zeigen haben, wie sie sind,

sondern wie sie sein sollen oder müssen. Die inductiven Künste sagen uns gewissermaassen: „So sind die Dinge wirklich, aber ihr sehet, in ihnen lebt und webt etwas Allgemeines.“ Dies ist nun im Grunde die alte Eintheilung nach idealistischer und realistischer Tendenz; aber Vf. hält diese Benennungen für sehr irreführend. Zum dritten theilt er sein Dutzend Künste in vier elementare, vier begriffliche und vier gemischte. — **W. Enoch, Transscendentalpsychologie.** Eine kritische Studie. S. 506. Die Kritik geht auf das gleichbetiteltte Werk von O. Schneider, der diesen Titel im Sinne Kant's versteht und als Aufgabe der Transscendentalpsychologie bezeichnet, alle irgendwie erfassbaren Bewusstseinszustände zu beschreiben und auf ihre aprioristischen und aposterioristischen Bestandtheile zu prüfen. Die Kritik des Vf.'s ist sehr eingehend und maassvoll, originell und interessant.

3] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und A. König. Hamburg und Leipzig, L. Voss. 1894.

7. Bd., 4—6. Heft. **W. Preyer, Die Empfindung als Function der Reizänderung.** S. 941. Wenn man einen Reiz sehr langsam regelmässig und stetig verstärkt, so kann die Empfindlichkeit für die Veränderung stark herabgesetzt werden. Scripture konnte auf diese Weise die Temperatur um 10^0 steigern, ohne dass das Wärmegefühl verändert worden wäre, weshalb der Vf. erklärt: „Die Empfindung ist niemals etwas anderes als ein empfundener Reizunterschied.“ Dasselbe behauptet er auch von den inneren Reizen z. B. vom Drucke des Blutes auf das Gehirn. Wenn einem Thier sehr langsam (zwei Stunden lang) das Blut abgelassen wird, treten keine krankhaften Convulsionen ein, wenn der Sauerstoff der Luft allmählig verschwindet, tritt keine Athemnoth ein. — **L. W. Stern, Die Wahrnehmung von Helligkeitsveränderungen.** S. 249. Bisher hat sich die Psychophysik nur mit Wahrnehmungen von Unterschieden weniger von Veränderungen der Reize beschäftigt. Die darauf gerichteten Experimente des Vf.'s ergeben unter anderem Folgendes. 1. Bei annähernd momentan erfolgenden und momentan merklichen Erhellungen ist die relative Veränderungsempfindlichkeit constant; es gilt also das Weber'sche Gesetz. Die relative Veränderungsempfindlichkeit betrug bei meinen Versuchen $\frac{1}{30}$, ist also nicht so fein, wie die Unterschiedsempfindlichkeit. 2. Währt eine objective Veränderung einige Zeit, ehe sie bemerkt wird, so theilen sich die Ergebnisse in solche über Veränderungsdauer und solche über relative Empfindlichkeit 3. Im indirecten Sehen sind *ceteris paribus* die Veränderungsdauern kürzer, die relativen Empfindlichkeiten grösser als im directen. 4. Die relative Empfindlichkeit bei Veränderungen, zu deren Sichtbarwerden einige Zeit vergehen muss, ist geringer als bei momentan wahrnehmbaren Verän-

derungen. . . . 5. Die Reactionszeit bei Wahrnehmung allmählicher Helligkeitsveränderungen hat eine beträchtliche Grösse. — **E. Tonn, Ueber die Gültigkeit von Newton's Farbenmischungsgesetz. S. 279.** Für geringere Helligkeitsgrade gilt das Newton'sche Mischungsgesetz nicht. Wenn man auf zwei verschiedene Weisen durch Mischung von Spectralfarben zwei genau gleichfarbige Felder erhalten hat und dann gleichmässig für beide Felder die Intensität der Beleuchtung ändert, so ändern beide Felder die Farbe, aber die Farbenänderung ist für beide Felder nicht die gleiche. — **Somyn, Zwei Fälle von Grünsehen. S. 305.** „In den berichteten Fällen ist keine Netzhautablösung vorhanden gewesen; wohl aber halte ich die feinen, ungemein zarten Veränderungen in der Choroidea für die Ursache des seltenen Phänomens.“ — **L. W. Stern, Die Wahrnehmungen von Bewegungen vermittelt des Auges. S. 321.** Der Verfasser findet, „dass es fünf seelische That-sachen sind, welche die Wahrnehmung von Bewegungen vermittelt des Auges ermöglichen. Drei derselben bewirken einen momentanen Bewegungseindruck, zwei bedürfen einer Mehrheit von Empfindungsmomenten. Diese Seelenvorgänge (welche zu Principien der Bewegungs-deutung geworden sind), bestehen nun nicht isolirt neben einander, sondern wirken in den mannigfachsten Combinationen zusammen. Das einfachste Princip ist das der veränderten Reizung, das unter Umständen schon allein eine Bewegungsauffassung herbeiführen kann. Seine Aufgabe besteht im wesentlichen darin, Bewegungen, die in's Gesichtsfeld eintreten, zu signalisiren und die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, worauf es den übrigen Wahrnehmungsarten die genauere Beobachtung überlässt. — Der Nachbildstreifen, welcher sich wohl nie ohne das genannte Princip findet, bezeichnet die wesentliche Bedingung für den momentanen Bewegungseindruck bei ruhendem Auge; die gleiche Rolle bei bewegtem Auge spielen die Willensimpulse; dieselben treten niemals isolirt, sondern stets begleitet von ersteren in Wirksamkeit. — Dauert die Beobachtung länger als einen Empfindungsmoment, was wohl meistens der Fall ist, so greift das wichtige Princip der Phasenvergleichung Platz. Dieselbe ist entweder optisch, wenn verschiedene Gesichtsempfindungen, oder muscular, wenn verschiedene Muskelempfindungen des Augapfels mit einander verglichen werden. Dort wird die Bewegung daraus erschlossen, dass ein gewisses Bild auf der Netzhaut, hier daraus, dass der Augapfel in der Augenhöhle eine andere Stellung einnimmt. — Die optische Phasenvergleichung tritt isolirt ohne Mitwirkung eines anderen Principis nur bei sehr langsamen Bewegungen auf, z. B. bei der des Stundenzeigers der Uhr; hat die Bewegung eine mittlere oder grössere Geschwindigkeit, so sind die einzelnen Empfindungsmomente an sich schon Bewegungseindrücke, nämlich Nachbildstreifen, und auf diese wird dann bei längerer Beobachtung die Phasenvergleichung

angewandt. Der frühere, nur als Erinnerungsbild noch vorhandene Nachbildstreifen wird für übereinstimmend befunden mit dem neuen und demnach als Repräsentant derselben Bewegung, nur in einem anderen Raumtheil angesehen. . . . Von den beiden Arten der Phasenvergleichung ist die musculäre die weitaus wichtigere, denn bei nicht sehr langsamen Bewegungen bedienen wir uns in den häufigsten Fällen des Hilfsmittels, mit den Augen zu folgen, da wir dann den Gegenstand längere Zeit und mit grösserer Genauigkeit wahrnehmen; sein Bild hat nahezu die Constanz eines ruhenden Objectes.“ — Die Uebergangsempfindung ist der Vf. geneigt, als eine spezifische Empfindungsqualität anzusehen. — **Fr. Hitschmann, Ueber das Traumleben des Blinden. S. 387.** Ein in der Zwischenzeit verstorbener Blinder berichtet über sein eigenes Traumleben, wobei er nur sehr spärlich und umsichtig anderer Berichte verwendet. Obgleich er erst im dritten Lebensjahre erblindete und auch jetzt noch einen Schimmer von Helligkeit wahrnimmt, kann er die sensationellen Erzählungen von licht- und farbvollen Träumen der Blinden nicht bestätigen; auch andere von ihm befragte Blinde haben nie optische Träume gehabt. Auch von den häufig berichteten Traum-erregungen durch körperliche Reize oder Sinneseindrücke konnte H. nur wenig erleben. Dagegen erscheint bei Blinden das Sprechen in Versen während des Traumes nicht selten, was auf eine bevorzugte Empfänglichkeit für die Form hinweist. Noch zeigt sich eine Erscheinung häufig: Der Blinde erlebt eine Traumscene als unbetheiligter Beobachter.

8. Bd., 1. u. 2. Heft. J. v. Kries, Ueber die Natur gewisser mit den psychischen Vorgängen verknüpfter Gehirnzustände. S. 1. Die den einzelnen psychischen Erscheinungen zu Grunde liegenden Gehirnzustände anzugeben, ist bis jetzt unmöglich. Dagegen lässt sich über diejenigen cerebralen Zustände etwas „erfahren, welche den Gang der psychischen Erscheinungen mitbestimmen oder beeinflussen“. Ein Beispiel: Ein Musiker liest dieselben Noten ganz verschieden, je nach dem „Schlüssel“, der vorgezeichnet ist. Es muss hier eine wechselnde „Einstellung“ des Bewusstseins eintreten, der auch eine cerebrale Einstellung entspricht. Connective Einstellung ist jene „cerebrale Veränderung, derzufolge eine und dieselbe Gesichtswahrnehmung bald diese bald jene Vorstellung hervorruft. Und wir hätten zunächst lediglich von der Thatsache Act zu nehmen, dass solche Einstellungen möglich sind, dass sie durch einfache Wahrnehmungen angeregt und mit grosser Leichtigkeit und Geschwindigkeit gewechselt werden können. Nur Eines, ein Negatives, kann hinzugefügt werden und ist wichtig: Die Einstellungen bestehen hier nicht in irgend welchen Bewusstseinsphänomenen, die den Vorgang des Lesens begleiteten und die Art der Auffassung des einzelnen Notenzeichens etwa mitbestimmten. In der That ist jedenfalls gar nicht daran zu denken, dass etwa die bewusste Vorstellung des Schlüssels, in

dem gelesen werden soll, uns während der ganzen Dauer dieser Thätigkeit gegenwärtig bliebe. Und noch eine andere Art, in der man den Wechsel der associativen Verknüpfungen auf die Betheiligung dem Bewusstsein angehöriger Factoren zurückzuführen suchen könnte, lässt sich wohl gerade in dem hier angeführten Beispiele mit Sicherheit ausschliessen. Man könnte nämlich meinen, dass es jedes Mal die unmittelbar vorher stattgefundene Verknüpfung von Notenzeichen und Tonvorstellung sei, welche für die nächstfolgenden wieder die analoge, d. h. dem gleichen Schlüssel entsprechende, bewirke.“ Aehnlich verhält es sich mit vielen anderen Einstellungen. Das Sensorium wird z. B. auf eine fremde Sprache eingestellt, und dann geht es von selbst in derselben weiter, beim Exerciren auf ein bestimmtes Tempo des Marsches usw.

— Cl. Du Bois - Reymond, Ueber die latente Hypermetropie.

S. 34. — A. Höfler, Psychische Arbeit. S. 44. Verfasser glaubt, die Begriffe der „Arbeit“ und „Energie“, welche der Physik eigenthümlich sind, liessen sich auch auf das psychische Gebiet übertragen, und auch hier gelte der Satz: $A = ps$, in Worten: Arbeit = Kraft \times Weg. Schon näher kommt dem psychischen Gebiete die Formulirung: „Eine mechanische Arbeit ps wird dort geleistet, wo ein Weg unter einer Spannung p zurückgelegt wird.“ Die Anwendung z. B. auf die Gefühle ist folgende: „Insoweit Lust an das Verrichten psychischer Arbeit geknüpft ist, und insoweit letztere sich auf den Typus ps zurückführen lässt, wächst die Lust mit dem wachsenden s und nimmt ab mit dem wachsenden p .“ „Wir sind um so vergnügter, je ‚mehr‘ wir ausrichten und je weniger wir uns doch in jedem Augenblicke des Arbeitens anzustrengen brauchen. . . . Ein *dolce far niente* . . . mit mannigfach wechselndem Gaukelspiel von Einfällen ist der richtige Typus für einen Zustand von möglichst kleinem p , würde aber dabei das s ganz fehlen, wäre es nicht schon eine ‚angenehme Beschäftigung‘, Rauchringel aufsteigen oder zum mindesten überhaupt nur die Zeit verstreichen zu ‚sehen‘, so könnten wir uns das *far niente* an sich kaum mehr als *dolce* denken. . . . Verschwinden p und s (werden sie = 0), so fehlt überhaupt der unmittelbare Erreger, bezw. Gegenstand der Lust und Unlust. Bei sehr kleinen p und nicht allzukleinen, womöglich sogar recht grossen s freuen wir uns oder schwelgen. Kleines s bei endlichen p gibt uns das Gefühl des Nichtvomflekkommens-Unlust. Hiermit beantwortet sich auch die Frage, ob die Zug- bezw. Druckspannung schon die Unlust sei? Wir werden jetzt sagen: Nein, nur ihr psychischer Erreger. Und zwar denken wir uns im Fall vom Esel des Buridan die Lage immer schlimmer, je grösser das p wird.“

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.**¹⁾ Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, Beyer 1894. 1. Jahrg., 1.—6. Heft.

H. Schoen, Ernst Rénan. S. 1, 89. „Unter allen Kritikern, die seit einem Jahre den grossen Gelehrten verherrlicht oder verdammt haben, scheint mir nur einer dies recht verstanden zu haben, Prof. A. Sabatier im ‚*Journal de Genève*‘.“ Derselbe kommt zum Schluss: „Dieser frivole Optimismus in einer so tiefen moralischen Noth und in einem so trostlosen Pessimismus wird mit Recht des Gelehrten schwerste Verurtheilung sein.“ — **O. Flügel, Neuere Abhandlungen über das Gefühl. S. 169.** Befasst sich hauptsächlich mit Th. Ziegler's: „Gefühl, eine psychologische Untersuchung.“ Es wird getadelt an ihm, dass er fortwährend gegen Herbart's Gefühlstheorie polemisirt, und im Grunde doch auf demselben Standpunkte steht. — **O. Flügel, Zur Religionsphilosophie und Metaphysik des Monismus. S. 249, 329, 409.** Herbart nennt den Pantheismus Spinoza's, nach welchem Gott Urheber alles Uebels ist, Pansatanismus und findet ihn „ohne Sinn“. Es kommen nun folgende Themata zur Behandlung: „Gott als das Unendliche.“ „Gott als etwas Unpersönliches.“ „Offenbarung.“ „Der Glaube und das Unbeweisbare.“ „Religion und Phantasie.“ „Ueber den Ursprung der Religion.“ „Religion und Gefühl.“ „Religion und Sittlichkeit.“ „Religion und Erkennen.“ „Paulsen und Gutberlet.“ „Nachdem nun das Widersinnige und Unwürdige des Spinozismus vonseiten der Herbart'schen Philosophie sehr oft dargethan ist, möge den Lesern einmal vorgeführt werden, wie jemand von einem anderen Standpunkte ausgehend hinsichtlich der Beurtheilung des Spinozismus zu wesentlich denselben Ergebnissen als die Herbart'sche Philosophie gelangt. Wider Paulsen wird im Nachstehenden hauptsächlich Gutberlet das Wort führen. Derselbe bespricht nämlich in dem ‚*Philosophischen Jahrbuch*‘ Bd. VI. im 3. u. 4. Heft 1893 Paulsen's philosophisches System.“

2] **Revue thomiste.** (Bimestrielle) Questions du temps présent. Paris, Lethielleux. 1893/94.

I., 5/6. A. Janvier O. P., M. Taine (II.) p. 537. Die Ansichten Taine's über Nothwendigkeit und Ursprung der Religion, Gottes Dasein und Vorsehung, Geistigkeit der Seele und Moral werden dargelegt. — **C. Douais, S. Augustin contre le manichéisme de son temps. (III.) p. 560.** Versöhnlicher und volksthümlicher Charakter von Augustin's

¹⁾ Ist mit diesem Jahre an die Stelle der ‚*Zeitschrift für exacte Philosophie*‘ von O. Flügel getreten.

antimanichäischer Polemik. — **D. Sertillanges O. P., L'inconnaisable selon M. Fouillée p. 577.** Das grosse „Unerkennbare“, das Fouillée an Stelle Gottes gesetzt, existirt nach ihm sicher für uns, sein Dasein ist an sich möglich, kann aber nicht bewiesen werden. — **Th. Coconnier, Étranges phénomènes qui accompagnent l'hypnose (I.) p. 598.** Hypnotische Erscheinungen im visuellen Gebiet. — **A. Gardeil O. P., L'évolutionisme et les principes de S. Thomas (III.) p. 725.** Die Theorien Häckel's, H. Spencer's und E. v. Hartmann's werden dargelegt und mit denen älterer Evolutionisten verglichen. — **A. Gardeil O. P., Note sur l'emploi du mot ἐνέργεια dans le 9^e livre des metaphysiques p. 777.**

II., 1—4. A. Montagne O. P., S. Thomas d'Aquin à Toulouse p. 4. „Kurz die historischen Ereignisse in Erinnerung bringen, welche die ehrwürdigen Ueberreste des hl. Thomas nach Toulouse brachten, dann zeigen die zarte und erleuchtete Liebe, mit der es dieselben umgab“, ist eine ganze Lobrede auf den englischen Lehrer. — **A. Gardeil O. P., L'évolutionisme et les principes de S. Thomas (IV.) p. 29.** — **Th. Coconnier, Étranges phénomènes qui accompagnent l'hypnose (II.) p. 66.** Wirkungen der Suggestion auf die anderen Sinne (ausser dem Gesicht) und die übrigen höheren Seelenvermögen. — **C. Douais, S. Augustin contre le manichéisme de son temps. (IV. V.) p. 205, 516.** Obwohl eine eiserne staatliche Gesetzgebung dem Manichäismus auf den Nacken drückte, ist doch die Polemik Augustin's gegen ihn eine durchaus noble und sachliche, wie zunächst aus seiner Kritik der manichäischen Metaphysik — Gott und dessen Natur, der Mensch, die Welt — hervorgeht. — **A. Janvier O. P., M. Taine (fin) 387.** Wie kommt es, dass ein so energischer und edler Geist wie Taine nicht der Wahrheit des Christenthums sich hingab? Das Hinderniss bildete die Umgebung, in welcher er aufgewachsen, seine verkehrten Anschauungen von der christlichen Religion, Vorurtheile des Systems. — **Th. Coconnier O. P., Procès de l'hypnotisme. L'accusation. p. 496.** Betrachtet man den Hypnotismus — sagen seine Gegner, an deren Spitze Franco — in seiner Ursache, in seinen Wirkungen, in den ihn begleitenden Erscheinungen, so liegt dessen Immoralität, Verderblichkeit auf der Hand; auch diabolische Einflüsse lassen sich nicht leugnen. So die Ankläger.